

Schweizer Volksmusik

Autor(en): **Schmid, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 33

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647247>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

von 132 Kühen auf einmal, mißt 15 : 54 Meter und anschließend Kalberscheune von 9 : 18 Meter mit Vorzorge für 35—40 Küber. Ferner zwei Stieren-Pferche, Stall für Aufzucht und Wurfbögen.

Die Kühe betreten den Melkraum durch einen Waschkraum, wo sie gründlich gewaschen werden. In den 7 Melkteilungen („Wellen-Salons“) sind die Melkeinheiten (Apparate) an den Raumstüben mit verstellbaren Haken aufgehängt, die das Personal an den Kühen innert weniger Sekunden befestigen kann. Da die Milch in den einzelnen Apparaten erzeugt wird, wird sie im Sammelkanal deponiert, der einen durch den Fuß beweglichen Deckel besitzt. Von hier weg wird die Milch durchgefeilt (fil-

triert) und innert 10 Minuten wird deren Temperatur von 35° C auf 5° C reduziert, wenn sie über den Kühler (Aerator) in die Vorrats-Kannen fließt, fertig zur Verschiffung. Der im Milchhaus befindliche Kühlschrank vermag 60 Kannen zu 45 Liter Milch bei 5° C, = 2700 Liter, aufzunehmen. Ein elektrischer Dampf-Akkumulator liefert reichlich Dampf für alle Sterilisierungszwecke. Ein Fliegen-Kontrollsystem hält Fliegen vom Milchhaus und von der Scheune fern. Innenverkleidung aus Blech und sanitäre Ausrüstung wurden konstruiert durch die Milt. Blechwerke Portland.

Kadderly Co. D, Schuh, Unternehmer
Milt. Blechwerke, Milchgenossenschaft.

Schweizer Volksmusik

Ernst Schmid.

Jedes Volk hat seine Musik, nur bewegt sich jedes in den seinem Gefühl und seinen Liebhabezeiten entsprechenden Ausdrucksweisen. Die graziösen Tänze des gemütvollen Wienerers, die zügellosen und leidenschaftlichen Tänze der Ungarn und Spanier, wie die wilden Ringtänze der Indianer, sowie vieler anderer Naturvölker, sind in ihrer Art sehr verschieden. Wie beim Lied, so herrscht auch bei der Musik in der Wahl und dem Gebrauch der Musikinstrumente bei den **Bergbewohnern** jene Eigentümlichkeit, die eben ihre Bedingungen in der Alpenwelt findet. Wenn man von den Abstufungen einer Musikbildung und des Musizierens von einer

Volksmusik

spricht, so findet diese Bezeichnung ihre vollkommenste Anwendung bei den Alpenbewohnern. Das Volk der Ebene und in den Städten rückt mit seiner Musikbildung schon nahe an die **Kunstmusik** heran, es empfängt von dort seine Anregungen, wird bildend herangezogen und steht unter deren Einflüssen. Die in den Dörfern tätigen Blasmusiker sind nicht als eine Volksmusik zu betrachten, sondern mehr als eine im Volke gepflegte Kunstmusik, da sie ihre ganze Einrichtung von der Kunstmusik entlehnt hat und ihr Streben auch in entsprechender oder mißglückender Weise dorthin zieht. Anders verhält es sich bei der Bergbevölkerung. Zu ihnen fand selten oder nie ein Kapellmeister oder Musikdirektor den Weg um zu „instruieren“.

Seit alten Zeiten vererbten sich die wenigen Instrumente von einer Generation auf die andere. Die Stücklein, die der Großvater spielte, wurden vom Enkel übernommen. Und das etwaige Neue, das ein „Genie“ dem Vorhandenen beigelegte, vermochte das Alte nicht zu verdrängen. Die schweizerische Bergbevölkerung ist nicht eigentlich als musikalisch erfindend zu bezeichnen, sie ist mehr reproduktiv als produktiv. Als Vorzug tritt

Urwüchsigkeit und Ursprünglichkeit

hervor, in der Regel große Lebhaftigkeit mit rhythmischer Mannigfaltigkeit.

Wie die Sitten, Moden und Gewohnheiten des Tieflandes vernichtend oder sehr modifizierend auf die alten Gebräuche, Trachten, und überhaupt auf die Lebensweise der Bergbewohner einwirkten, das Kunstlied allmählich in die Berge dringt, so haben auch schon verschiedene Einflüsse verheerend über die alten nationalen

Sirteninstrumente

geherrscht und ihre Zahl und besonders ihren Gebrauch sehr vermindert. Die heutige Jugend findet es bequemer, an einer Handharmonika zu ziehen, als die Lungen für das Alphorn anzustrengen.

Das **Alphorn**, ein junges, gut gewachsenes Tannenstammchen, wird sorgfältig ausgehöhlt, nach unten allmählich erwei-

tert und demselben ein größeres Stück Tannenholz angefeilt, das gekrümmt und schallbecherartig ausläuft. Das Rohr wurde früher entweder mit Rinde, gewöhnlich Birkenrinde, oder auch mit Hanfschnüren, die zuvor gut in Teer oder Pech getränkt waren, umwunden. Nun ist die Umwicklung meist aus Meerrohr. Dem Alphorn setzt man schließlich ein Trompetenmundstück auf, wodurch die leichtere Hervorbringung des Tones gefördert wird. Der Name Alphorn scheint der früheren Bezeichnung „Vitium-alpinum“ entnommen zu sein. In Unterwalden hört man noch heute den Ausdruck „Titti“. Wie das Alphorn seinen Tonumfang mit der großen Trompete gemein hat, so ähnelt sein Ton dem Trompetenton, ohne sich aber mit demselben vergleichen zu lassen. Wo das Alphorn in katholischen Gegenden vorkommt, wird es oft als Zeichen zum Abendgebet geblasen.

Das **Hackbrett** fand im Schweizerland und findet noch heute im Wallis und besonders im Appenzellerland besondere Pflege. In der Urschweiz und im Berner Oberland war es bis zum 19. Jahrhundert verbreitet. Es besaß ursprünglich eine dreieckige Form. Das Ganze sieht einem Kasten ähnlich. Der Tonumfang bewegt sich gewöhnlich in 4 Oktaven und dient hauptsächlich als begleitendes Instrument. Der Ursprung verliert sich in die grauen Vorzeiten. Die Italiener nennen es noch heute „Saterio Tedesco“, deutsches Psalter.

Die **Schalmel**, altfranzösisch „Galemel“, vom lateinischen „calamus“, daher auch Rohrflöte genannt, kannte man schon im 5. Jahrhundert neben der **Sackpfeife** und der **Flöte**. Der Ursprung dürfte bei den Indern zu suchen sein, deren Instrument „Turti“ der Schalmel ähnlich ist.

Im 17. Jahrhundert war sie noch in der Schweiz und im Tirol heimisch. Im Jahre 1857 wurde im Simmental noch ein Exemplar festgestellt, seither ist sie verschwunden.

Die in früherer Zeit vielgenannte **Sirtenflöte**, die wie die Klarinette geblasen wurde und in der Größe der Bassklarinette war, ist ebenfalls gänzlich verschwunden.

Die **Zither** war früher in der Schweiz heimisch und ist heute noch das Nationalinstrument des bayerischen Hochlandes und der österreichischen Alpen. Die Bergzither hat beträchtlich weniger Saiten als die Salonzither, welche ihren Umfang bis zum Bass C ausdehnt.

Die heute gebräuchlichsten Instrumente im Schweizerland sind **Klarinette**, **Geige**, **Handharmonika** und **Baßgeige**. Wo noch die **Trompete** dazu kommt, bilden sie die „nobelste“ Tanzmusik.

Fahrende Musikanten mit dem „Basset“ (Baßgeige) auf dem Rücken, der Geige und der Klarinette unter dem Arm, zogen von Ort zu Ort und spielten oft sehr originelle Musikstücke, die den Tanzweisen einer längst verschwundenen Zeit angehören.